

Neue

Wischler-Zeitung

Organ für die Interessen des Tischlergewerbes.

Unter Mitwirkung tüchtiger Fachleute herausgegeben von Wilh. Gramm. — Redaction: Wilh. Gramm in Hamburg.

Redaction und Expedition: Wilhelminenstraße 20, St. Pauli.

Insertionspreis
pr. dreispaltene Petitzeile
oder deren Raum 20 \mathcal{M} .

Die „Neue Tischler-Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal und kostet, durch die Post bezogen, 85 \mathcal{M} .
unter Kreuzband \mathcal{M} 1.00 pro Quartal. — Das Blatt ist im Post-Zeitungs-Katalog unter Nr. 2460
eingetragen, und nehmen sämtliche Post-Anstalten Deutschlands Bestellungen auf dasselbe entgegen.

Für Anzeigen
Arbeitsmarkt betr., werden
10 \mathcal{M} pr. Zeile berechnet.

Wanderunterstützungs-Cassen.

Wenn wir auf die Nothwendigkeit einer Regelung der Arbeitszeit und der Minimallöhne hingewiesen, um zu einer Verbesserung der Lage der Arbeiter zu gelangen, so warf man uns häufig ein: Wie ist das nur möglich, die Arbeitslöhne und die Arbeitszeit zu regeln, die regeln sich ja ganz von selbst durch Angebot und Nachfrage, dagegen ist nichts zu machen. Wenn viel Arbeiter ihre Arbeit anbieten, so müssen die Löhne sinken, und heut sind aber überall zu viel Arbeitskräfte angeboten, folglich müssen die Löhne sehr niedrig sein, das ist ein wirtschaftliches Gesetz, das so sicher ist als ein Naturgesetz. Es ist Thorheit dagegen sich auflehnen zu wollen.

Es ist nun richtig, daß dies wirtschaftliche Gesetz von Angebot und Nachfrage wirklich lange Zeit, wenn auch nicht ganz und ausschließlich die Regelung des Arbeitsverdienstes in den Hauptsachen geleitet hat. Es hat, wie die Herren Evers und Muhlbach, zwei hervorragende Mitglieder des Baugewerksamtes zu Hannover und Vorstandsmitglieder des Hannoverschen Provinzialbaugewerksvereines, also keine socialistischen Agitatoren, sondern sehr künstlerisch gesinnte Männer, in ihrer von dem Verbands-Deutscher Baugewerksmeister als wahr und richtig anerkannten Schrift, die von dem Verbands auf dessen Kosten herausgegeben ist, also auch nicht den Zweck hat, socialistische Agitation zu treiben, zugegeben, dahin geführt, daß die schwindelhafte Concurrenz, die durch das heutige Submissionswesen groß gezogen ist, die wieder eine Folge der unbeschränkten Capitalherrschaft ist, die Arbeitslöhne so herabdrückt, daß der Arbeiter trotz seines Fleißes mit seiner Familie dabei darben muß. Ja, diese Folge hat die Herrschaft des sogenannten „Gesetzes“ von Angebot und Nachfrage gehabt, es ist diese traurige Erscheinung, daß die Arbeiter trotz ihres Fleißes mit ihren Familien darben müssen, wirklich dadurch entstanden: daß lange Zeit fast ausschließlich „Angebot und Nachfrage“ die Bezahlung der Arbeiter geregelt haben und auch noch zuviel regeln. Wenn es nun wirklich ein „Gesetz“ wäre, daß die Löhne sich durch Angebot und Nachfrage regeln, ein „Gesetz“, das so unumstößlich wahr und wirksam wäre, wie ein Naturgesetz, wie z. B. das Gesetz, daß ein jeder Körper den ndern nach gewissem Anziehungspunkte, so würden

wir ganz trostlosen Zuständen entgegen gehen. Denn bei dem Umstande, daß schon heut in fast allen Gewerbszweigen mehr Arbeiter vorhanden sind, als nothwendig gebraucht werden, daß also fast überall das Angebot der Arbeitskraft größer ist als die Nachfrage, bei dem Umstande, daß durch täglich eintretende Verbesserungen an Maschinen und Einrichtungen die Zahl der beschäftigungslosen Arbeiter sich fortwährend vermehrt, bei dem Umstande, daß, wie die mitgetheilten Berichte der Handelskammern lehren, auf den meisten gewerblichen Gebieten schon heut die Kennzeichen der Ueberproduction sehr merklich hervortreten, also keineswegs auf eine Vermehrung der Nachfrage nach Arbeitskräften, sondern auf eine Verminderung derselben zu rechnen ist; bei allen diesen Umständen müßte unsere Zukunft, die Zukunft unseres Volkes, die Zukunft unserer ganzen Gesittung und Bildung als eine ganz hoffnungslos erscheinen und wir müßten dem Untergange und Verfall ohne Rettung entgegen gehen. Denn gegen ein Gesetz, das mit der Nothwendigkeit eines Naturgesetzes die Verhältnisse beherrscht, giebt es keine Mittel, da würde kein Auflehnen helfen, da würden diejenigen Recht behalten, die von der ganzen heutigen Gesellschaft behaupten, daß sie vernichtet werden müßte. Nun zeigt uns aber eine genauere Beobachtung, daß dieses „Gesetz“ von Angebot und Nachfrage doch nicht so ganz unbedingt gültig ist, daß es sehr erhebliche Ausnahmen gestattet. Wir sehen z. B. einen ganzen wohlgegliederten und ausgedehnten Stand, auf den das Gesetz von Angebot und Nachfrage fast gar keine Wirkung äußert, der seine Arbeitsleistung nicht nach diesem „Gesetz“ bezahlt erhält. Es sind dies die Beamten in den gut verwalteten Staaten der gesitteten Welt. Die Beamtengehälter regeln sich nicht nach Angebot und Nachfrage. Es wird z. B. keine Amtsrichterstelle deshalb billiger vergeben, weil sich viele Bewerber für dieselbe finden, nein, sie behält ihre Bezahlung trotz des Andrangs zur richterlichen Laufbahn, aber den manchmal in Fachblättern geklagt worden ist. Nein, keine Beamtenstelle vom Minister bis zum Nachtwächter, wird nach Angebot und Nachfrage bezahlt. Das Ministergehalt ist nicht deshalb so hoch, weil sich so wenig Personen um diesen Posten bewerben, die Erfahrung lehrt, daß noch jeder Ministerposten schnell Abnehmer fand und um jeden eine Mehrheit von Bewerbern austrat,

die es unter Umständen auf den Preis nicht würden angesehen haben. Wie es bei diesen Beamten ist, ist es bei allen, vielleicht mit alleiniger Ausnahme einiger unteren Beamtenstellungen, die mehr als „Arbeiter“ betrachtet werden und leider zuweilen auch bei staatlichen Einrichtungen nicht ausreichend bezahlt werden, weil ein großes Angebot vorhanden ist. Es mag ja wohl vorgekommen sein, daß der Vorstand einer größeren Verwaltung im Reichstage auf das Andringen des Abgeordneten um Verbesserung der Lage der Unterbeamten erklärt hat, dazu sei keine Nothwendigkeit vorhanden, weil er für die betreffenden Stellen Bewerber genug fände, in der Regel werden die Beamtengehälter ohne Rücksicht auf „Angebot und Nachfrage“ festgesetzt. Noch ein anderes Beispiel: die Eisenfabrikanten und andere Gewerbetreibende haben schon öfter in größeren oder kleineren Kreisen Abkommen unter einander getroffen, ihre Waaren nur zu einem gewissen Preise zu verkaufen, auf die Festsetzung des Preises der Waare also dahin eingewirkt, daß er nicht nach Angebot und Nachfrage geregelt würde, sondern nach anderen Gesichtspunkten, daß also auch hier von einem unumstößlichen „Gesetz“, das die Wirkung eines Naturgesetzes hat, nicht die Rede sein kann. Erleichtert würden solche Vereinbarungen freilich durch die Einrichtung von Zollschranken, die auswärtiges Angebot verhinderten oder erschwerten, aber eine Durchbrechung der Gültigkeit des „Gesetzes“ von Angebot und Nachfrage stellt eine solche Preisvereinbarung von Fabrikanten immerhin dar. Aus diesen Beispielen dürfen wir die Hoffnung schöpfen, daß das „Gesetz“, die Arbeitslöhne regeln sich durch Angebot und Nachfrage, doch recht erhebliche Ausnahmen zulassen muß, daß es Mittel und Wege geben muß, es zu umgehen, es zu beschränken, es unwirksam zu machen und wir dürfen also wieder hoffen. Wir dürfen annehmen, daß es auch den Arbeitern gelingen kann, diese Mittel und Wege zu finden, die sie der Wirkung des Gesetzes wenigstens soweit entziehen, daß der Arbeiterstand vor dem Darben geschützt ist, daß er das erhält, was zu seinem Unterhalt, zu seiner Weiterentwicklung, zum Fortschritt der Menschheit nothwendig ist.

Wir haben uns nur zu vergegenwärtigen, wie oft es den Beamten möglich gewesen, das Gesetz von Angebot und Nachfrage zu umgehen, wie haben es jene Fabrikanten angefangen, sich

ihm zu entziehen? Nun, die Antwort ist nicht gerade schwer zu finden: die Beamten haben durch ihre Stellung im Staate und der Gesellschaft, durch den Einfluß, den sie ausüben, durch die Macht, die in ihre Hände gelegt ist, durch die feste Zusammenfügung, deren sie sich erfreuen, eine solche Einwirkung auf Gesetzgebung und Gebrauch ausüben können, daß überall man zu der Ueberzeugung gekommen ist, ein Staat kann nur dann gedeihen und seinen Zweck erfüllen, wenn seine Beamten angemessen bezahlt sind. Und diese Ueberzeugung ist ohne Zweifel eine richtige.

Die Fabrikanten, von welchen wir sprachen, brauchen weiter nichts als ihre Einigkeit in die Wagtschale zu legen, sie brauchen sich um die Meinungen des Volkes nicht zu kümmern, so lange sie ihre Einigkeit aufrecht erhalten konnten, erst ihre Uneinigkeit verhilft dem Gesetze von Angebot und Nachfrage wieder zu seinem Rechte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nette in den Hölzern.

(Mittheilung der „S. 3.“)

Bei der Verarbeitung von Nadelhölzern, besonders von Fichten- und Tannenholz, sind die darin enthaltenen Nette oft eine Quelle mancherlei Verdrüßlichkeiten. So trocknet das umstehende Holz zusammen, die Nette trocknen alsdann von ihrer Verbindung mit dem übrigen Holz los und fallen dann heraus. Hierdurch erhält die Arbeit ein unschönes Aussehen, da die entstandenen Löcher sich nur schwer durch Kitt u. s. w. verdecken lassen. Es ist namentlich in den Tischler- und Zimmerwerkstätten gebräuchlich, lose sitzende Nette durchzustößen und ein rund zugearbeitetes Stück Holz mit Leim zu bestreichen und dasselbe dann fest in das Astloch einzutreiben, während das hervorstehende Holz dann mit der Säge weggeschnitten und verputzt wird. Dieses Verfahren beseitigt wohl den Ast, nicht aber den Uebelstand, daß das überstehende Hirnholz, welches weniger wie das Zwirnholz trocknet, später erhaben stehen bleibt. In den großen schwedischen Baumhütten, die fast nur Reichhölzer verarbeiten, werden die Nette mittels Centrumborers bis zur halben Dicke des Brettes ausgebohrt, die Löcher dann mit aus Brettern geschnittenen Scheiben angeschlagen, wobei die noch stehen gebliebene Rückenfläche des Astes der einzuleimenden Scheibe einen festeren Halt, einen soliden Verband gewährt. Dieses Verfahren wäre, so unansehnlichwerth es an sich erscheint, bei uns kaum ausführbar, da die deutsche und die in unseren Werkstätten auch vielfach verarbeitete galizische Fichte bedeutend härter ist, wie das schwedische Weißholz, und dem Ausstanzen von Scheiben den größten Widerstand entgegenzusetzen würde. Der Verfasser giebt nun auf Grund seiner eigenen Erfahrungen folgendes Verfahren an: Es werden aus etwa 2 Millimeter starkem, besten Stahlblech cylindrische Röhren gezogen und die Enden mit Hartloth gut zusammengelötet. Nachdem diese Röhren auf einem entsprechend starken Dorn nochmals gut gerundet, beziehentlich diese Mundung corrigirt worden ist, werden diese Röhren auf entsprechende, mit Muttergewinden versehene Stäbe, welche genau auf die Kopfschraube einer sehr schnell laufenden Spindel einer Bohrmaschine passen, geschraubt. Ist Alles so weit fertig, dann stellt man auf dem dem Stäbe gegenüberstehenden Ende Sägezahn, und zwar auf Stos, d. h. schrägliegend, entsprechend den Zähnen einer Abblatze. Große Röhren arbeiten schneller, reißen aber mehr ins Holz ein, wie solche, die etwa der Größe einer Handlatze entsprechen. Von diesen Sägen, oder richtiger Kronenbohrern gehören je zwei zusammen, die eine hat den Ast aus dem Brette, die zweite die das entsprechende Loch auszufüllende Scheibe

auszuschneiden. Es ist anzurathen, etwa 5—6 verschiedene Sägezähne anzuschaffen, um alle Astgrößen ausbohren zu können. Die Anwendung geschieht am besten, wie folgt: Alle zur Verarbeitung bestimmten Bretter werden an die Bohrmaschine gebracht und alle Nette, gleichviel, ob dieselben fest oder lose sitzen, ausgebohrt, dann werden die Scheiben ausgebohrt und eingeleimt; erst dann sind die Bretter für die weitere Verarbeitung fertig. Die Bohrmaschine muß der bequemen Handhabung der oft langen Bretter wegen so eingerichtet sein, daß entweder der Tisch gehoben oder aber die Bohrerspindel niedergedrückt werden kann; die Bohrer selbst arbeiten mit einer außerordentlichen Schnelligkeit und Präcision. Zur Herstellung der Scheiben sind Abschnitte von Brettern verwendbar, die anderweitig nicht mehr brauchbar sind. Der Nutzen dieser Einrichtung ist: Verwerthung geringerer Hölzer auch zu besseren Arbeiten, als Blindholz für Möbel, da Nette nicht mehr vorhanden, also auch durch die papierdünnen Journiere nicht sichtbar werden können, Bauarbeiten als Thurfutter, Verkleidungen und Füllungen, Lambris, Dielen etc.

Plafonds und Tafelungen aus Holz oder Blech?

Die Plafonds von Holz und die Holztafelungen kommen seit einigen Jahren wieder sehr stark in Aufnahme. Nicht allein, daß man die Vortheile, welche das Holz als schlechter Wärmeleiter bietet, in Anrechnung bringt, sind auch die Kunstcritiker darüber einig, daß sich die Holzdecken und Tafelungen vorzüglich für Wohn- oder Esszimmer und ebenso für Schlafstuben eignen, da diese dadurch ein viel behaglicheres und wohligeres Aussehen erhalten, als bei Anwendung der kalten Farben auf den glatt getünchten Wänden.

Man schreibt heute gehässige Artikel über den Vandalismus unserer Vorfahren, welche die oft mit prächtigem Schnitzwerk verzierten Holzdecken und Tafelungen abgerissen und sogar, um ihren Zerstörungstrieb zu befriedigen, verbrannt hätten. Diese Angaben sind allerdings theilweise richtig, doch muß man denselben, um sie vollständig zu machen, hinzufügen, daß auch die prachtvollsten Stuckdecken heruntergeschlagen, weit fortgeschafft und sogar vergraben wurden.

Mit dem Vandalismus unserer Vorfahren sieht es aber zum Glück doch etwas anders aus, als man uns heute weiß machen will, und waren diese keine so gefühllose Menschen, wie sie die Kunstcritiker schildern. Im Gegentheil waren unsere Vorfahren sehr zartfühlende Menschen, und nur ihr Zartgefühl war die Ursache, daß der Sinn für die Kunst dagegen zurüdtreten mußte.

Die überaus kunstreichen Schnitzarbeiten an Decken und Tafelwerk entzückten, ebenso wie uns heute, schon in alter Zeit die glücklichen Bewohner der so prächtig decorirten Räume, aber dem Teufel, der schon damals wie heute sein Unwesen trieb, gefiel diese Behaglichkeit der bösen Menschen nicht, und er machte nicht allein die wunderbar schönen Holzdecken und Tafelungen, sondern auch die herrlichen Stuckdecorationen an Wänden und Decken zu Herbergen für das Geschlecht der „Wanzen“. Gejegnet von des Teufels Majestät vertrieben sich diese Thierchen im Stuck, in den Holzdecken und im Tafelwerk wie Sand am Meer. Wenn dann aber Jemand des herrlichen Zierraths an Decken und Wänden sich freute und plötzlich ein schmerzliches Jucken empfand, so ging selbst der überschwenglichste Kunstmann verloren und der ordinäre, selbstjüchtige Mensch kam zum Vorschein, den es ärgert, wenn er gepöbeln wird.

Aber noch andere Ereignisse wurden durch die wunderbar schönen Holz- und die eben so prächtigen Stuckdecken veranlaßt. Die reizenden Bewohner derselben spazierten auf den Oberflächen, und wenn sie die von unten, vom Es- oder Theetisch aufsteigende Wärme verspürten, so ließen sie sich herabfallen, und da geschah es zuweilen, daß ein solches Geschöpf in eine Theetasse oder einen Suppenteller zu liegen kam. Wenn durch solche Zufälle die Geduld unserer Vorfahren auf die Probe gestellt wurde, so ist es wohl begreiflich, daß diese, um thatsächlich wohlzig zu leben, die Holz- und Stuckdecken und Tafelungen zum Opfer brachten und statt dieser die glatt getünchten Wände, an welchen man jede scharfe Ecke fürchtete, einführten, denn man war damals nur darauf bedacht, sich das schrecklich überhand genommene Ungeziefer, zu dem sich noch die Hausgrillen und andere gesellten, vom Hals zu schaffen. Wenn nun jetzt die abgeschafften Holztafelungen und Decken wieder allgemein zu werden anfangen, so werden die, welche das Glück haben, schon in kurzer Zeit die Einwanderer bei sich ansiedeln zu sehen, vielleicht auch wieder zu Vandalen, die aber, schlauer als unsere Vorfahren, die Holzverkleidungen abnehmen und anstatt zu verbrennen, zu verkaufen suchen werden.

Unsere Zoologen werden nur vor die Frage gestellt: Nisten sich in Blech ebenso wie im Holz und Stuck die Wanzen ein? Und wenn die Antwort verneinend ausfällt, dann werden wir Vorschläge machen, wie man das Holz und den Stuck durch Blech ersetzen kann.

Verfahren, um Holz zu maseriren.

Das Maseriren von Gegenständen, das heißt das Imitiren des natürlichen Maserholzes durch Farbanstrich, erfordert, wenn es von der Hand ausgeführt wird, nicht geringe Geschicklichkeit und geschieht sehr häufig in schablonenhafter Weise, so daß das Aussehen des betreffenden Gegenstandes in der Regel nur wenig Ähnlichkeit mit dem natürlichen Holze hat. Um dergleichen Arbeiten zu erleichtern, bedient man sich besonderer Hülfsmittel. Z. B. werden aus einem voll aufgetragenen, noch feuchten Anstrich bestimmte Theile wieder entfernt, so daß an den betreffenden Stellen der Grundton erscheint und dadurch ein bestimmtes Muster erzeugt wird. Ein anderes Verfahren benutzt eine Druckwalze, welche an ihrem Umfange ein erhabenes Muster trägt, das sich in den noch feuchten Anstrich eindrückt, wenn man über dieselbe die Walze fortrollt. Von dem erhabenen Muster wird dann der betreffende Theil des Anstriches zur Seite gedrückt, theils bleibt er auch an der Walze haften. Auch benutzt man Platten mit erhabenem Muster, welche einfach aufgedrückt werden und deshalb ähnlich wirken wie die Walzen etc. Abgesehen davon, daß diese Apparate hater Reinigung bedürfen, tritt bei den Platten noch der Uebelstand hinzu, daß die einzelnen Felder an den Stellen, wo sie zusammenstoßen, nachgehört werden müssen. Die Druckwalzen befürchten andererseits den Uebelstand, daß sie in Folge ihrer runden Form die Eckentheile der zu maserirenden Gegenstände nicht erreichen können, so daß die Maserarbeit hier wieder von der Hand ergänzt werden muß, was den Vortheil dieser Hülfsmittel erheblich einschränkt.

Ein neues Verfahren, Anstriche aus Firnissen oder Farben zu maseriren, besteht nun darin, daß man das der Maserung entsprechende Muster erhaben in einem auffaugenden Stoffe herstellt und denselben dann auf den noch frischen Anstrich drückt zu dem Zwecke, um die dem Muster entsprechenden Stellen des Anstriches durch Berührung des Musters mit dem letzteren aufzufangen. Dieses

Verfahren unterscheidet sich von den oben angeführten also dadurch, daß die fortzuschaffende Farbe nicht weggestrichen oder bei Seite gedrängt, beziehungsweise aufgehoben wird, sondern daß eine Aufnahme derselben durch einen Absorptionsstoff stattfindet, welcher beim Auflegen auf den frischen Anstrich, ähnlich wie Löschpapier wirkend, in jedem Falle genau entsprechend der Größe der Fläche, welche gemasert werden soll, zurechtgeschnitten werden kann. Zu diesem Zwecke wird das betreffende Muster erhaben auf einem absorbirenden Stoffe hergestellt, der am besten ein Papierstoff, ähnlich dem Löschpapier, nur dicker als dieses sein muß. Ein solches Papier, beziehungsweise Absorptionsstoff, kann in größeren Längen hergestellt und in jedem Falle entsprechend der zu masernden Fläche zugeschnitten werden.

Das Masern geschieht dann einfach in der Weise, daß man die das erhabene Muster tragende Seite des Absorptionsstoffes auf den frischen Anstrich der Fläche passend auflegt und nun mit einer drehbaren Walze über die Rückseite fährt. Dabei werden von den erhabenen Stellen des Stoffes die betreffenden feuchten Farbentheile aufgenommen und in dem frischen Anstrich wird das Muster ohne Weiteres gebildet. Das Aufpressen des erhabenen Musters auf solchen Absorptionsstoff kann in jeder passenden Weise vorgenommen werden. Meistens empfiehlt es sich, denselben durch ein Walzenpaar gehen zu lassen, von welchen eine derselben das betreffende Muster eingravirt enthält. So hergestellte Stoffe können mehrmals nach einander benützt werden, da sie längere Zeit ihre auffaugende Eigenschaft behalten. Nach völliger Verstopfung der Poren kann man durch Lösungsmittel ein Reinigen der Stoffe vornehmen. — Dieses Verfahren wurde von J. A. Meginn in Liverpool angegeben und demselben patentirt.

Die Anwendung gefärbter Polituren.

In manchen Fällen, z. B. beim Aufpoliren alter Möbel oder einzelner Theile derselben, ist es nothwendig, die ursprüngliche Beizfarbe verblichen ist, dieselbe aufzufärben. Man hat in neuerer Zeit versucht, dies durch Anilinfarben zu bewerkstelligen; allein so brillant an und für sich diese Farben sind, und so leicht sie sich anwenden lassen, so wenig brauchbar sind sie zum Nachfärben von Möbeln. Das Schleifen mit Erdfarben ist wiederum mit Erfolg nur bei neuen Arbeiten anwendbar; die Zuhilfenahme dieser Farben beim Poliren ist unthunlich, da leicht ein Verschmieren der Holzfasern den Arbeiten ein unschönes Aussehen giebt. Als allein brauchbar zum Aufpoliren alter Möbel haben sich die mit Auszügen aus Farbpflanzen gefärbten Polituren erwiesen.

Diese Auszüge bereitet man sich am besten selbst wie folgt: Die möglichst fein pulverisirten Farbstoffe bringt man in Glasflaschen von entsprechender Größe und übergießt sie mit bestem 96 proc. Spiritus, so daß der letztere etwa 1 cm hoch über dem Farbpulver steht; die Öffnung der Flasche überbindet man mit einem Stück Thierblase, in welche mit einer Nadel einige Löcher eingestochen werden, die Glasflaschen bringt man dann an einen hellen, wömmöglich dem Sonnenlichte ausgefetzten Ort und läßt sie dort etwa 14 Tage stehen, worauf die Klümpigkeit ab- und nach Bedürfnis der zu färbenden Schellackpolitur zugegossen wird.

Geeignete Farbstoffe sind: für Gelb Curcuma-wurzel, für Mahagonifarbe (hell) rothes Sandelholz, für Mahagonifarbe (dunkel) Träucherblut, für Palisanderfarbe dunkles Sandelholz, für Nußbaumfarbe Nußbaum-Extract. Durch Ver-

mischen der einzelnen Flüssigkeiten hat man es bei nur einigem Geschick vollständig in der Hand, die gewünschten Farben nach Belieben abzutönen. Eben so einfach ist die Verwendung der gefärbten Politur: Man giebt dieselbe so lange in den Politurbausch, bis der Politurgrund die gewünschte Farbe erlangt hat, dann wird ein neuer Politurbausch genommen und mit gewöhnlicher gelber Politur fertig polirt. Der fein vertheilte Farbstoff legt sich bei diesem Verfahren durchaus gleichmäßig auf das Arbeitsstück und läßt dabei die Zeichnung des Holzes durchscheinen; auch haben diese Farben eine längere Dauer wie die Anilinfarben, welche unter dem Einflusse von Luft und Licht verhältnißmäßig schneller verbleichen.

Das Holzpflaster in Berlin.

Wohl kaum eine Frage ist für die Verwaltung größerer Städte mit verkehrreichen Straßen wichtiger, als die nach dem zweckmäßigsten Pflaster, und wollen wir daher nicht versäumen auf eine kleine Schrift von Heinrich Kraft in Wolgast hinzudeuten, welche einen Rückblick auf die Erfahrungen mit Holzpflaster in den letzten fünf Jahren wirft.

Nachdem der Wunsch nach geräuschlosem Pflaster immer dringender geworden war, wurden seit dem Jahre 1879 seitens der Berliner Stadtverwaltung alljährlich größere Straßenflächen mit Holz und Asphalt belegt, zwei Methoden, welche heftig angegriffen, den Anforderungen in Bezug auf Geräuschlosigkeit in gleich befriedigender Weise entsprechen, beide erfordern fast die gleichen Herstellungs- und Unterhaltungskosten, bei beiden Pflasterarten sind Ausführungsfehler die Ursache schwerer Angriffe gewesen.

Was das Holzpflaster betrifft, so ist die Vergänglichkeit gar vieler Pflasterungen auf die Basis aus Längsbohlen für Pflasterklöße zurückzuführen, die, nicht genügend gegen die Feuchtigkeit abgeschlossen, der Fäulniß leicht zugänglich wird und in ihrer Folge die Ebenheit der Pflasterfläche beeinträchtigen muß.

Ferner ist die Schädlichkeit des Splintes an den Klößen, welche, ungleich schneller vergänglich wie der Kern, dem Pflaster bald ein löcheriges Aussehen giebt und damit die Quelle fauliger Gerüche wird; sodann ist wahrzunehmen, daß trotz angewandter Imprägnationen und mannigfacher anderer Schutzmittel das verhältnißmäßig lockere Kiefernholz in seiner Widerstandsfähigkeit den Witterungs- und Verkehrseinflüssen gegenüber dem festen amerikanischen Urwaldholz nachsteht.

Die erste Holzpflasterung auf isolirender Betonschicht mit Yellowpine fand in Berlin im März 1879 statt und zwar auf der verkehrreichen Friedrichsbrücke. Als ein sich schwer strafender Ausführungsfehler erwies sich hierbei die damals für nothwendig erachtete Augenweite von 1 cm zwischen den parallelen Klotzreihen. Da die in jenen Augen befindliche Ausgussmasse an der Oberfläche verwittert, so legte ihr Schwinden die scharfen Holzanten den wuchtigen Stößen der Pferdehufe bloß und machte die steigende Abrundung der Holzklöße unvermeidlich.

Die Umlegung ist später derart ausgeführt, daß die einzelnen Klöße losgelöst, gewandt, wo nöthig unterstopft und wieder verlegt wurden unter Vermeidung der Quersugen. Jene Pflasterung gab die wichtige Lehre, das Hirnholz nicht durch Ausgussmasse verest werden kann, daß Augen überhaupt besser vermieden werden.

Die zweite größere Holzpflasterung, und zwar theils mit schwedischem, theils mit oberösterreichischem Holz, fand im August 1879 an der nordöstlichen Seite des Opernhauses und in der Oberwallstraße statt. Als Unterlage wurde auch dort wie auf

der eisernen Friedrichsbrücke eine Betonschicht und zwar hier von 20 cm Mächtigkeit gelegt, eine Basis, welche die Ebenheit des Pflasters sichert und die verderbliche Einwirkung des feuchten Erdbodens auf den Holzmantel abschneidet. Die Pflasterung hat sich nicht bewährt, die Abnutzung des weichen Materials war überaus groß; schon nach drei Jahren mußte eine größere Reparatur, nach vier Jahren die vollständige Erneuerung beschlossen werden.

Als Material für die im Jahre 1881 folgenden Pflasterungen vor dem Zeughaus und in der Friedrichstraße wurde wiederum europäische Kiefer gewählt und zwar mit Lärz und Kresoföl imprägnirt; ob und in wie weit sich diese Methode bewähren wird, kann die Zeit lehren.

Im Jahre 1882 wurde alsdann die Kreuzung der Französischen und Charlottenstraße und die Rampe des Kunstgewerbemuseums und im Jahre 1883 die ca. 9000 qm große Fläche vor dem Kaiserpalais mit Yellowpine belegt, ohne Splint, ohne Fugen und ohne Schutzmittel, welche Ausführungen bis jetzt noch zu keiner Klage Anlaß gegeben haben.

Nach den Ausführungen des Herrn Heinrich Kraft würde sich indessen die Herstellung und Unterhaltung des Holzpflasters noch erheblich billiger stellen, wenn anstatt des 13 cm starken Holzmantels ein solcher von nur 8 cm Stärke gewählt würde. Zur Unterstützung der Tragkraft der 20 cm starken Betonschicht ist die große Stärke nicht erforderlich, auch nicht in Rücksicht auf die Abnutzung, da eine solche von nur 2 cm das Pflaster bereits unbrauchbar macht, ferner auch ein Zerdrücken nicht zu befürchten ist.

Jedenfalls gaben die bisher angestellten Versuche kein endgültiges Resultat, und macht die Stadtgemeinde daher immer noch in den verschiedensten Stadtgegenden Proben von Holzpflaster, es wird sich daher erst nach einer größeren Anzahl von Jahren zeigen, ob bei richtiger Behandlung deutsches oder lediglich amerikanisches Holz zu diesem Pflaster geeignet ist. (Baugewerks-Ztg.)

Bereine und Versammlungen.

Coblenz. Am 19. October feierte der hiesige Tischler-Fachverein sein zweites Stiftungsfest. Zur Erheiterung der Festtheilnehmer hatte der Vorstand beschlossen, zwei Lieder gemeinschaftlich singen zu lassen. Das eine der Lieder (Tischlerlied), schon zweimal auf Festlichkeiten des Vereins hier gesungen, wurde polizeilich verboten und sollte, da die polizeiliche Erlaubniß bereits ertheilt war, das Fest gleich beim Anfang aufgelöst werden. Den Bemühungen des Vorsitzenden sowie des Schriftführers, welche sofort auf der Polizei-Direction persönlich vorstellig wurden, ist es zu danken, daß das Fest stattfinden durfte, jedoch mußten die Genannten das Versprechen abgeben, das confiszirte Lied nicht singen und außer der Festrede keine weiteren Reden halten zu lassen. Um 8 Uhr erschien ein Polizei-Commissar, der die Festlichkeit bis 1 Uhr Nachts überwachte. Die Festrede, gehalten von Herrn G. Drambowsky, erhielt die volle Zustimmung des anwesenden Polizei-Commissars, sowie aller Festtheilnehmer. Das Fest verlief, trotz Ueberwachung, in schönster Weise und hielt viele der Theilnehmer in heiterster Stimmung bis gegen Morgen zusammen. Auch lief eine Begrüßungs-Depesche vom Krefelder Fachverein ein, welche den Vorsitzenden veranlaßte, auf die Krefelder Kollegen ein donnerndes Lebehoch auszubringen. Wir sagen hiermit den Krefelder Kollegen unsern besten Dank.

Mainz. In Nachstehendem geben wir eine Veröffentlichung der beachtungswürdigsten Werke und Zeitschriften der Bibliothek des hiesigen Schreinerfachvereins. A. Wissenschaftliche Werke. 1) Das Buch der Erfindungen, 20 Bände; 2) Das Buch der Natur, 2 Bände; 3) Kraft und Stoff, oder Grundzüge der natürlichen Weltordnung, von Dr. Bächner; 4) Handlexicon, 6 Bände; 5) Kolbs Geschichte der Menschheit, 6 Bände; 6) Gesundheitslexicon; 7) Der Mensch und seine Stellung; B. Deutsche Klassiker, enthält sämmtliche Werke von Börne, Schiller, Freytag, Chamisso, Hauff und Müllers; C. Nationalökonomie; D. Das Capital von Carl Marx; 2) Die neue Zeit; D. Gesetzbücher; 3) Die Fabrik-

